

des maîtres de lecture (*Lesemeister*), mais qu'ils savent être des maîtres de vie (*Lebemeister*).

Jean-Marie Nicolle, Rouen

CECILIA RUSCONI, *El uso simbólico de las figuras matemáticas en la metafísica de Nicolás de Cusa (1401–1464)*, Buenos Aires: Biblos 2012, Colección Presencias Medievales. Serie Estudios, 287S. ISBN 1978–950–786–993–8.

Was das Hauptziel der Arbeit sei, wird u. a. an zwei Stellen eindeutig gesagt: Es geht um den Übergang von der »Notwendigkeit der Verknüpfung« (*necessitas complexionis*) in »die absolute Notwendigkeit« (*necessitas absoluta*) (88). Unter dem Gesichtspunkt der Erkenntnis als solcher »geht es darum, von der Erkenntnis« in der Weise der *necessitas complexionis* – i. e., von der reinen Erkenntnis der Kategorien des Geistes in die Erkenntnis in der Weise der *necessitas absoluta* – i. e., in die »Erkenntnis des Absoluten selbst« überzugehen (258). Diese Aufgabe erfordert von selbst ganz präzise und sorgfältige Analysen, was Cecilia Rusconi m. E. durchaus gelungen ist.

Die Arbeit ist in drei Kapitel gegliedert: Zuerst wird »die Notwendigkeit der Verknüpfung im Kontext der Lehre von den *modi essendi*« (25–156) behandelt. Das zweite Kapitel »stellt die Kategorien der Erkenntnis«, nämlich die Vielheit und die Größe dar (159–202). Das dritte schließlich hat als Thema »die Entgrenzung (*des-limitación*) oder die *scientia aenigmatica*« (203–254). Am Schluss bietet die Verfasserin eine Zusammenfassung (255–263), in der das Wichtigste in prägnanter Form zutage tritt. Den verschiedenen Interpretationen gegenüber, welche die mathematischen Figuren »als eine blosser Illustration« im Rahmen des Systems betrachten, versucht Rusconi, »eine epistemologische Grundlage des symbolischen Gebrauchs der mathematischen Figuren in der Metaphysik des Nikolaus von Kues zu finden« (22). Der Gang der Untersuchung ist an drei Werken orientiert: *De docta ignorantia* (1440), *De theologicis complementis* (1453) und *De beryllo* (1458).

Um den Sinn des Mathematischen überhaupt zu erschließen, greift die Autorin auf die Auffassung von den vier *modi essendi* zurück, so wie sie vorwiegend im 7. Kapitel des zweiten Buchs von *De docta ignorantia* dargelegt wird: die *necessitas absoluta*, die *necessitas complexionis*, die *possibilitas determinata* und die *possibilitas absoluta*. Was hier in Bezug auf das Thema der Untersuchung am meisten interessiert, ist die *necessitas complexionis*, die Notwendigkeit der Verknüpfung, die laut den »Platonikern« die Vermittlung zwischen dem Absoluten und dem Universum darstellte. Die *complexio* ist ihr eigen, sofern sie alle Formen des Seienden umfasst und untereinander verbindet. Cusanus leugnet zwar, es gebe eine Vermittlung zwischen dem Absoluten und dem Universum, da dies mit dem Schöpfungsgedanken unvereinbar ist; behauptet aber, das Universum sei »das eingeschränkte Größte« (*maximum contractum*) und in ihm seien alle Formen des Seins gleichsam auf eingeschränkte Weise.

Um die Entsprechung der Erkenntnis zu diesen im Voraus bestehenden Formen ans Licht zu bringen, analysiert Cecilia Rusconi *De coniecturis* und vor allem *De mente*. Es fällt die Sorgfalt und die Strenge auf, mit der sie mit den Texten umgeht, insbesondere bei der Interpretation der Nr. 97 von *De mente*. Sie prüft fünf verschiedene Übersetzungen und geht möglichst genau vor, bis sie sich durch Korrekturen anderer – vor allem jener von Renate Steiger – mit der eigenen Übersetzung zufrieden gibt (59). Das ist verständlich, denn es geht in diesem Fall um die Entsprechung des Geistes zu der *necessitas*

complexionis, was ein Kernpunkt der Untersuchung ist. Und in der Tat: Indem die *mens* sich ihrer als Werkzeug bedient und auf die eigene Unveränderlichkeit konzentriert, kann sie das Übersinnliche erkennen, d. h. die reinen Formen, bzw. die Wesenheiten der Dinge. Was der Geist auf diese Weise erkennen kann, nennt Cusanus *necessitas complexionis*. Es handelt sich aber um die Wesenheiten nicht der sinnlichen Dinge, sondern der Dinge, sofern sie vom Geiste selbst erschaffen werden (71–79). Da aber die Zahl, die ja in der Mathematik expliziert wird, ein lebendiges Bild des Verbum Gottes ist, das ja das Urbild der realen Dinge ist, kann man auf diesem Wege eine annäherungsmäßige, konjekturale Erkenntnis der Dinge erlangen (87).

Nach einer präzisen Interpretation von *De ludo globi* (88–98) kann man rückblickend die Grundbedeutung von *De mente* besser würdigen. Während der gnoseologische Ort zur Erkenntnis der *necessitas complexionis* nach *De docta ignorantia* Gott selbst war, ist dagegen ein solcher Ort nach *De mente* der endliche Geist, dessen Bedeutung und Selbständigkeit somit stark hervorgehoben werden (vgl. 99–100). In dieser Hinsicht wird die Untersuchung umso interessanter, die die Verfasserin Thierry von Chartres widmet (vgl. 100–141). Denn dabei wird sowohl der Einfluss dieses mittelalterlichen Denkers auf Cusanus – der Ausdruck *necessitas complexionis* stammt scheinbar von ihm – als auch die Originalität des Nikolaus, was den Ort der Formen der Dinge angeht, die nur noch dem menschlichen Geiste angehören, erkennbar. Eine weitere Präzisierung bekommt die *necessitas complexionis* in *De possess* dort, wo der Einfluss von Aristoteles und Boethius sichtbar ist, was die Bindung der Mathematik an die sogenannte *materia intelligibilis* betrifft (vgl. 150).

Somit ist der Übergang zum zweiten Teil eröffnet, in dem von Größe (*magnitudo*) und Vielheit (*multitudo*) als Kategorien der Erkenntnis die Rede ist. Über Boethius übernimmt Cusanus von Nikomachos von Gerasa diese Begriffe, deren Bedeutung und Funktion als Kategorien der Erkenntnis stark akzentuiert werden. Im Unterschied etwa zu Boethius geht es bei Cusanus nicht vorwiegend um »ontologische« Inhalte, sondern eher um die Weise, wie der endliche Geist die Andersheit und die Ungleichheit des Seienden auffasst (168).

Vorrang soll die Vielheit haben, weil sie der absoluten Einheit direkt entspringt und die Größe erzeugt. Im Grunde geht es schließlich um die Art und Weise wie sich die verschiedenen Elemente, aus denen die Dinge bestehen, zusammensetzen. Die Zusammensetzung (*compositio*) ist der Begriff, der die Dimensionen der Dinge, sei es Gattung (*genus*) und Unterscheidung (*differentia*), sei es Materie und Form, zusammenhält. Jedes Seiende kann unter den Aspekten der Allgemeinheit, etwa der Tierheit, der Besonderheit, z. B. der Menschheit, und der Einzelheit, wie die des konkreten Menschen, betrachtet werden (vgl. 173 f.). Wichtig ist im Auge zu behalten, dass jedes Seiende zur eigenen Bestimmung, zu seinem Maß gelangt, aufgrund dessen es seine Grenze hat und sich von allem anderen unterscheidet. Es ist der Geist selbst, der den Dingen Grenzen setzt, welche aber mit den wirklichen Unterscheidungen zwischen ihnen koinzidieren (178).

Nun heißt Grenzen setzen soviel wie Erkennen. Erkenntnis kann aber auf eine doppelte Weise geschehen: Entweder gebraucht der Geist den Körper als Werkzeug oder er bedient sich seiner selbst als Werkzeug. Im ersten Fall kann er nur eine synthetische Erkenntnis erreichen, d. h. Subjekt und Prädikat bleiben trotz ihrer Annäherung verschieden. Bedeutend ist jedenfalls, dass er mit Hilfe von mathematischen Kategorien eine reale, wenn auch nur approximative, bzw. konjekturale Erkenntnis von den wirklichen Dingen, sowohl auf metaphysischer als auch auf physischer Ebene, erreichen kann. Im zweiten Fall, nämlich weil und sofern er sich seiner selbst als Werkzeug bedienen kann,

ist er einer analytischen Erkenntnis fähig, d. h. er kann das, weil er seinen eigenen Gegenstand, nämlich die Mathematik, schaffen kann, so dass hier Subjekt und Prädikat durchaus zusammenfallen. Nicht nur das. Die Mathematik macht eine Erforschung der Grundkategorien der menschlichen Erkenntnis aus. Der Geist erlangt aber damit nicht eine vollständige Erkenntnis, weil die mathematische Wahrheit nur eine eingeschränkte ist; er kann somit seinen absoluten Gegenstand, das Unendliche selbst, nicht erkennen (vgl. 199 ff.).

Das Problem, das jetzt entsteht, ist, dass der menschliche Geist sich mit der Erkenntnis der bestimmten Notwendigkeit, die schließlich endlich ist, nicht zufrieden gibt, sondern von sich aus nach der Wahrheit an sich in ihrer unendlichen und absoluten Genauigkeit strebt. Um aber die Erkenntnis der Wahrheit selbst, welche die genaue Wahrheit von allem ist, zu erreichen, muss der Geist auf seine eigene Einfachheit schauen und sich dieser Einfachheit als Werkzeug bedienen. Auf diese Weise kann er sehen, wie alles eins und eins alles ist.

Dieses Programm, das Cusanus in *De mente* (n. 105) skizziert, nimmt Rusconi als Ausgangspunkt des dritten Teils, den sie so betitelt: »Die Ent-grenzung (des-limitación) der Begriffe, oder die *scientia aenigmatica*« (203). Dieser Weg wird auf dreifache Weise, und zwar als eine progressive Vertiefung dargestellt.

In *De docta ignorantia* wird der Weg als »Übertragung auf das Unendliche« (*transumptio ad infinitum*) beschrieben, welche die Übertragung sowohl der endlichen mathematischen Figuren auf die unendlichen Figuren, als auch der Verhältnisse dieser unendlichen Figuren auf das unendlich Einfache, auf das Unendliche schlechthin bedeutet. Schon die unendliche Figur ist keine Figur mehr. Die Absolutsetzung, bzw. die Verunendlichung der Figur schließt deren Negation ein. Nachdem eine so unendliche Figur auf das unendlich Einfache übertragen wird, das jenseits aller Figur liegt, kann man eine gewisse Intuition des wahrhaft Unendlichen erreichen. Das setzt voraus, dass man jeden Begriff hinter sich lässt. Rusconi gebraucht in diesem Kontext ganz expressive Ausdrücke. Der Geist ent-grenzt, vernichtet jeden Begriff. Er lässt ihn im Unendlichen zerknallen (214). Jenseits der Mathematik liegt ihr Grund, nämlich der Geist selbst. Aber das wird in *De docta ignorantia* noch nicht zum Ausdruck gebracht, denn der Blick bleibt hier auf die Figuren gerichtet und auf das, was aus ihnen gemacht wird.

In *De theologicis complementis*, das ungefähr zwölf Jahre später als *De docta ignorantia* geschrieben wurde, geht man einen Schritt weiter. Die Verunendlichung der Figuren wird zwar beibehalten, der Blick wird aber nach innen gerichtet. Mit Hilfe eines sinnlichen Experiments (*experimentum sensibile*) wird zum Ausdruck gebracht, was jene Verunendlichung impliziert, indem der Geist zu sich selbst kommt, sich in sich vertieft und dadurch eine Gleichsetzung von »*mensura absoluta*« und »*visio absoluta*« vollzieht. Eine unendliche Figur – z. B. eine unendliche Linie oder ein unendlicher Kreis – erweist sich als das Mass aller anderen Figuren, weil und sofern der Geist sieht, wie die Figuren im Unendlichen zusammenfallen. Die mathematische Symbologie gründet somit eindeutig in dem Vermögen des Geistes selbst (228). Die Destruktion der Begriffe ist nur eine Folge der Negation der Grenzen zwischen den Begriffen, welche vom Geiste selbst vollzogen wird (vgl. 229). Die Macht des Geistes kommt jetzt zum Vorschein und das sinnliche Experiment besteht darin, zu wissen, was der Intellekt machen muss, um das Unendliche aufzufassen, nämlich die Grenzen zwischen den Begriffen aufzuheben. Dieser Intellekt ist eine lebendige Schau, die sich selbst und alles andere in sich selbst sieht. Auf diese Weise kann man begreifen, dass der Grund der Mathematik darin liegt, dass der Geist sich seiner als Werkzeug bedient und als Folge seiner Einfachheit streng analytische Urteile formulieren kann, wie sie in der Mathematik stattfinden.

In *De beryllo* (1458) entwickelt Cusanus, der damals auf die Fragen der Mönche von Tegernsee eingehen will, eine Praxis des Intellekts. Was er vorschlägt, ist im Grunde dasselbe, was er in *De docta ignorantia* vorgelegt hatte, aber einerseits erörtert er gründlicher die Idee, dass der Geist sich seiner als Werkzeug bedient (233 ff.), und andererseits nimmt er die Lehre des Hermes Trismegistus ernst, wonach der Mensch ein zweiter Gott ist, d. h. Schöpfer des verstandesmäßig Seienden und der künstlichen Formen. Infolgedessen erkennt sich der Mensch durch seine eigenen Werke und mittels dieser Selbsterkenntnis kennt er Gott. Das ist, was Cusanus *scientia aenigmatica* nennt. Der Grund, warum er die Mathematik als Symbol nimmt, ist also nicht nur ihre Gewissheit (248 ff.).

Das Hauptziel bleibt bestehen: von der Erkenntnis in der Weise der »*necessitas complexionis*« zur Erkenntnis in der Weise »*necessitas absoluta*« überzugehen (252 ff.). Das vollzieht Cusanus in drei Schritten: In *De docta ignorantia* wird durch die Ausschaltung alle Vorstellungsmäßigen und Verstandesmäßigen, von aller Andersheit und allen mathematischen Figuren »der Knall der Entgrenzung der Begriffe« oder, wie Cusanus es nennt, die *coincidentia oppositorum* erreicht. Auf diese indirekte Weise gelangt der Geist zur Betrachtung der Unendlichkeit. Diese Erkenntnis ist »eher ein Nichts, ein Nebel« (254). In *De theologicis complementis* soll der Intellekt selbst zum Unendlichen erhoben werden. »Der Intellekt ist der reine Geist, sofern er sich seiner als Werkzeug bedient, um zu erkennen. Der mathematische Begriff, bzw. der reine Begriff ist das Mittel um den Intellekt zum Unendlichen zu bringen«. Das will sagen, »dass der Intellekt jene Kategorien überwindet, durch welche er erkennt, nämlich die Vielheit und die Größe«. In *De beryllo* erweist sich der Intellekt als Bild dessen, was er erkennen will, nämlich des Absoluten. »Das bringt den endlichen Geist dazu, sich zum Unendlichen zu erheben, um sich schließlich von sich selbst zu befreien« (254).

Am Schluss (255–263) bietet Rusconi eine deutliche und gut aufgebaute Zusammenfassung, in welcher sowohl der epistemologische Charakter als auch der Sinn ihrer Untersuchung zum Vorschein kommen. Was Gründlichkeit, Klarheit und Kohärenz betrifft, lässt diese Arbeit nichts zu wünschen übrig. Es wäre m. E. gut gewesen, wenn die Autorin Ausdrücke wie Entgrenzung oder Destruktion der Begriffe, welche im Werk des Cusanus keine terminologische Entsprechung haben, erörtert hätte.

Mariano Álvarez-Gómez, Salamanca

CATALINA MARÍA CUBILLOS MUÑOZ, Los múltiples nombres del Dios innumerable. Una aproximación a la metafísica de Nicolás de Cusa desde la perspectiva de sus nombres divinos (Colección de pensamiento medieval y renacentista CXLI), Barañáin, Navarra: EUNSA 2013.

Catalina Cubillos' 2013 veröffentlichte Dissertation stellt insgesamt eine ausgezeichnete Systematisierung der Gottesnamen im Rahmen der cusanischen Metaphysik dar.<sup>1</sup>

Darüber hinaus kann sie neben der Dissertation Cecilia Rusconis<sup>2</sup> als eine der ersten systematisch ausgerichteten Monographien zu Nicolaus Cusanus in spanischer Sprache

1 Alle ursprünglich spanischen Zitate aus dem Buch werden von mir auf Deutsch wiedergegeben.

2 Vgl. CECILIA MARÍA RUSCONI, El uso simbólico de las figuras matemáticas en la metafísica de Nicolás de Cusa 1401–1464 (Colección Presencias Medievales, Serie estudios), Buenos Aires 2012.